

ANJA EICHBAUM

Letzte Hoffnung Meer

OSTSEE-KRIMI

GMEINER



ANJA EICHBAUM

Letzte Hoffnung Meer

HEILSPRECHEN Drei Morde im Zuständigkeitsbereich der Kripo Schwerin versetzen die Urlaubsregion in helle Aufregung. Besonders der Tod von Marie Hafen, Krebspatientin in einer Privatklinik, löst Betroffenheit aus. Derweil kommt es innerhalb der Mordkommission zu einem Kompetenzgerangel rund um den neuen Ermittler Dr. Ernst Bender. Tief-sitzende Vorbehalte brechen hervor. Dass Bender mit der Polizeipsychologin Ruth Keiser und dem Norderneyer Polizisten Martin Ziegler alte Bekannte an der Ostsee trifft, mutet wie Zufall an, verhilft Bender aber zu Unterstützern vor Ort. Schon bald haben Ruth und Martin die »Strandbude 20« als ihren Treffpunkt ausgemacht. Denn dort gibt es nicht nur den besten Kaffee, sondern auch örtliches Insiderwissen und die neuesten Infos, die ihnen helfen, die vielen ungewöhnlichen Ereignisse zu verstehen. Stück für Stück gelingt es dem inoffiziellen Ermittlerteam, das Puzzle rund um die Mordfälle zusammenzusetzen ...

© Fotostudio Sandra Seifen



Anja Eichbaum stammt aus dem Rheinland, wo sie bis heute mit ihrer Familie lebt. Als Diplom-Sozialarbeiterin ist sie seit vielen Jahren leitend in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Frühere biographische Stationen wie eine Krankenpflegeausbildung und ein »halbes« Germanistikstudium bildeten Grundlage und Füllhorn zugleich für ihr literarisches Arbeiten. Aus ihrer Liebe zum Meer entstand ihr erster Norderney-Krimi, denn ihre Bücher verortet sie gerne dort, wo sie am liebsten selber ist: am Strand mit einem Kaffee in der Hand. Nach Ermittlungen auf Norderney mit Abstechern an die Ostsee und ins Rheinland, agieren ihre Protagonisten erneut auf der ostfriesischen Insel.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag
 Inselspiel (2023)
 Insellicht (2022)
 Inselduell (2021)
 Inselaffäre (2020)
 Letzte Hoffnung Meer (2019)
 Inselcocktail (2017)

ANJA EICHBAUM

Letzte Hoffnung Meer

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2019 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Volker / fotolia.com
ISBN 978-3-8392-5915-3

PERSONENREGISTER

Ruth Keiser, Polizeipsychologin
Martin Ziegler, Dienststellenleiter Polizei Norderney
Anne Wagner, Ärztin im Krankenhaus Norderney

Kriminalpolizeiinspektion Schwerin:
Doktor Ernst Bender
Jürgen Hofmann
Wolfgang Markow (Vorgesetzter)
Doktor Lorenz, Rechtsmediziner
u.a.

Polizeistation Boltenhagen:
Bernd Schulz

Seeadlerklinik:
Doktor Leonhard Schwab, Chefarzt
Elena Makowski, Patientin
Gerda, Patientin
Kerstin, Patientin
Peter, Patient
Jasmin, Krankenschwester

Rosensanatorium:

Dr. Gisela Baltrup, Chefärztin
Verena Wegner, Krankenschwester
Tom Jansen, Krankenpfleger
Simone, Krankenschwester
Sabrina, Krankenpflegehelferin
Marie Hafen, Patientin
Marion Heckel, Patientin
Ohlsen, Portier

Dr. Rolf Schimmer, Internist und Belegarzt
Charlotte Schimmer, seine Frau
Juliana, die Tochter

Jakob Behrends, Apotheker
Susanne Behrends, seine Ex-Frau
Ronja, die Tochter

Evelyn Jasper, »Dorfhexe«
Norbert Rother, Sargmacherstraße

Steiner, Pharmareferent

Strandbude 20

Georg und Hella, Besitzer
Jens, Angestellter

Ingeborg Bruch, Taxifahrerin in Wismar
Mona, medizinische Fachangestellte

Café Glückliche, Wismar
Café Sinnenreich, Wismar

PROLOG

Schimmer starrte auf den Bildschirm. Seine Hand bewegte unruhig die Maus, an der er sich festzuhalten versuchte. Er ahnte, in welch fassungslose Gesichter er sähe, wenn er den Blick hob. Er versuchte den Moment so lange wie möglich hinauszuzögern.

Wie er diese Augenblicke hasste. Der Fluchtgedanke ergriff ihn nahezu jedes Mal. Alles stehen und liegen lassen. Jetzt gleich. Wie es vor Jahren schon in der Politik passiert war. Einfach gehen. Ohne erkennbaren Anlass. Aus dem laufenden Geschäft heraus, den weißen Kittel ausziehen, den Kollegen mal eben zunicken – bin gleich zurück, würde das heißen – und im Foyer durch die große Schiebetür nach draußen treten. Tief durchatmen, die Freiheit spüren.

Genau an dieser Stelle seiner Gedanken verließ ihn jedes Mal die Fantasie. Es gab in seinem Leben keinen Plan B. Es gab nur diesen einen, seit Generationen vorbestimmten Weg. Alternativen waren für Spinner, aber nicht für Dr. med. Rolf Schimmer gedacht. Welches Leben sollte das auch sein? Alles aufzugeben, dazu war er nicht bereit. Sein Lebensweg war alternativlos.

Die Worte des Mannes drangen wie aus weiter Ferne zu ihm. »Was heißt das jetzt genau? Raumfordernder Prozess? Was bedeutet das für meine Frau?«

Er hörte genau, wie die Stimme des Mannes bei den letzten Silben in ungewöhnliche Höhen kippte. Wahrscheinlich hatte er schon eine Ahnung dessen, was er gleich hören würde.

Er hob den Kopf und erfasste mit einem Blick das Ehepaar, das mit großen, schon jetzt fassungslosen Augen vor ihm saß. In seinem Alter, gut gekleidet, keine dieser Patienten, bei denen man sofort eine Erklärung zur Hand hatte: Raucher. Übergewichtig. Zu wenig Bewegung.

Mit gesenktem Kopf nahm er ein weiteres Mal die Maus zur Hilfe, umkreiste mit dem Cursor das betroffene Gebiet, nachdem er den Bildschirm noch einmal etwas weiter in ihre Richtung gedreht hatte.

Er räusperte sich. »Natürlich können wir erst mit einer Gewebeprobe letztendliche Aussagen treffen. Aber alles, was sich uns hier heute darstellt, spricht für einen unaufhaltsamen Prozess, den wir verlangsamen, aber nicht stoppen können.«

Das Schweigen im Raum war schlicht nicht auszuhalten. Hatten die beiden verstanden, was er ihnen mitteilte? Musste er etwa noch deutlicher werden? Worauf warteten sie? Er schluckte. »Wenn Sie einverstanden sind, planen wir als Erstes die Operation und stellen dann den Behandlungsplan auf. Wünschen Sie eine psychoonkologische Begleitung?« Er hörte selbst, wie hohl und auswendig gelernt seine Ausführungen klangen. Er ahnte, dass er damit nicht durchkommen würde.

Tatsächlich schienen seine vorherigen Worte erst jetzt bei der Patientin angekommen zu sein. »Nicht stoppen können? Was heißt das? Es muss doch irgendetwas geben?« Ihre Stimme klang tonlos, er wusste, wie sehr sie damit die aufkommende Panik zu unterdrücken versuchte.

Der Schweiß brach ihm unter seinem weißen, gestärkten Baumwollkittel aus. Wieder streifte sein Blick nur

ihr Gesicht und heftete sich dann an die Wand hinter der Patientin, wo ein Fotodruck der mallorquinischen Finca hing, die er zusammen mit seinem besten Freund gekauft hatte und in der er jedes Jahr die besten Wochen seines Lebens verbrachte. Aber nur weil er sie sich hier verdiente. Alternativlos. Ohne internistische Praxis kein privilegiertes Leben. Das eine war nicht ohne das andere denkbar.

»Sie sollten beginnen, Ihr Leben zu ordnen. Wir werden Sie nicht heilen können.«

Sie stöhnte auf. Ein Stöhnen, das tief aus ihrem Bauch zu kommen schien. Gleichzeitig sackte ihr Oberkörper ein.

»Welche Möglichkeiten haben wir?« Der schnelle Griff ihres Ehemanns hielt sie. Der Arzt konnte über den Schreibtisch hinweg die Kraft spüren, die die beiden verband. »Wir sind bereit, alles zu tun, was medizinisch indiziert ist.«

Doktor Schimmer nickte. Da war jemand gewohnt, die Dinge in die Hand zu nehmen. Nach schnellen und pragmatischen Lösungen zu suchen. Kommunikation auf Augenhöhe und mit Sachverstand. Er würde das alles nicht anbieten können. Es gab keine Lösung. Am Ende würde wieder nur die Emotion stehen.

»Wie lange?«

Er hatte auf die Frage gewartet. Er durfte nicht lügen. Er durfte keine Hoffnung machen, wo es keine gab.

»Wir haben kleine Kinder.« Sie hatte sein Zögern genutzt, um den Satz hinterherzuschieben.

Als wenn es etwas an den Tatsachen ändern könnte. Als wenn die Beurteilung der Faktenlage dadurch eine andere würde. Er konnte doch nichts dafür. Er war nur der Überbringer von Nachrichten. Ein hervorragender Diagnostiker. Aber kein Heiler. Kein Seelenretter.

»Stellen Sie sich auf maximal ein Jahr ein. Es tut mir leid.«

3 JAHRE SPÄTER

5. AUGUST

Sie kamen immer im Morgengrauen. Wenn die meisten noch schliefen. Sie wollten nicht gesehen werden, weil das die Stimmung im Haus sofort verschlechterte. Elena war realistisch genug, um das zu wissen. Sie hatte das Sterben ihrer Mutter begleitet, damals im Hospiz und viel zu viel von dem aufgeschnappt, was sie heute am liebsten nicht wüsste.

Auch zu nachtschlafender Zeit trugen die Bestatter die schwarzen Anzüge. Ob sie es wirklich aus Respekt vor den Toten taten oder um für sich selbst dadurch eine feierliche Distanz zu schaffen? Sie wusste es nicht. War es nicht auch egal? Ab wann würde alles egal sein? Erst mit dem Tod oder dann, wenn man endgültig kapitulierte?

Elena erschrak, als sie im Fenster der gegenüberliegenden Privatklinik eine weißgekleidete Person stehen sah. Sie kniff die Augen zusammen. Nein, kein Engel, wie ihr eine Stimme im ersten Augenblick einflüstern wollte. Dort stand ein Krankenpfleger. Blödsinn, maßregelte sie sich, Gesundheitspfleger hieß es heutzutage. Als wenn das etwas daran änderte, womit sie es zu tun hatten. Herr Jansen hieß der Mann, sie hatte ihn eher durch Zufall kennengelernt, als sie zu einer privaten Laboruntersuchung in der Arztpraxis nebenan war. Er hatte einen Mann begleitet, dem man von Weitem das Stadium seiner Erkrankung ansehen

konnte. Elena hatte sich erschrocken und dennoch nicht den Blick abwenden können. Das waren die Momente, vor denen sie sich schon vor Antritt der Rehabilitation gesorgt hatte. Was, wenn sie hier alles noch mehr belasten, noch mehr herunterziehen würde? Sie hatte sich in eine ausliegende Zeitschrift vertieft, aber dann hatte die freundliche Stimme des Pflegers sie erneut aufmerken lassen. Was für ein mitfühlender junger Mann. Er war ihr sympathisch, weil er nicht so ein übertriebenes Getue gemacht hatte, wie sie es in den letzten Monaten viel zu oft erlebt hatte.

Seltsam, wie dieser Jansen jetzt dort zu dem Leichenwagen sah. Das würde nicht das erste Mal sein, dass er den letzten Abtransport beobachtete. Sollte ihm so etwas immer noch nahegehen?

Elena wandte sich ab. Es war morbide und selbstzerstörerisch, was sie hier machte. Schlimm genug, dass sie nicht mehr schlafen konnte. Aber sie hatte sich geschworen, ihre Energie den positiven Dingen zuzuwenden. Die positiven Dinge waren das Meer. Die Ostsee, die sie schon als Kind so geliebt hatte. Und ihre Strandbude. Die der Himmel hierhin gesetzt haben mochte. Ein Ort, an dem sich die Gesunden und Kranken trafen, einander beäugten, als kämen sie von unterschiedlichen Planeten. Ein Ort, an dem die Urlauber demütig wurden. An dem die Kranken manchmal verzweifeln, aber genauso oft Hoffnung schöpften. Mal sehen, ob es dort schon einen Kaffee gab.

*

Toms Nachtdienst war schon längst zu Ende. Trotzdem saß er noch immer im Stationszimmer. Der Tagdienst wuselte um ihn herum. Von Zeit zu Zeit forderte ihn jemand auf, doch nach Hause zu gehen. Aber Tom hatte abgelehnt.

»Lasst mal. Ich bin topfit. Ich koche euch allen einen Kaffee und mache noch die Apothekenbestellung.«

»Das kann doch der Spätdienst machen. Du solltest jetzt nach Hause gehen.« Schwester Verena schaute Tom prüfend ins Gesicht. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Was, bitte, soll daran nicht in Ordnung sein, dass ich euch helfen will?«

Verena biss sich einen Moment auf die Lippen. Tom ahnte, wie sie ihre Worte abwägte. Sie konnte sich nicht leisten, jemanden aus dem Pflegedienst zu verprellen. Stellen gab es wie Sand am Meer. In vielen Krankenhäusern wurden mittlerweile Erfolgsprämien für die Vermittlung von Pflegepersonal ausgelobt. Verena würde nicht zu weit gehen. Da war sich Tom sicher. Ganz sicher.

»Also? In Ordnung, wenn ich noch helfe?«

Verena senkte den Blick. »Na ja, von mir aus. Ich verstehe zwar nicht, was dich umtreibt. Jeder andere will hier nach seinem Dienst nur raus.«

»Vielleicht bin ich ja in einen der Ärzte verliebt?« Tom hatte die Stimme in die Höhe geschraubt und deutete mit seiner Hand das Tragen einer Handtasche an.

»Du bist sowas von daneben.« Verena schien jetzt doch sauer zu werden. »Dass Schwulsein nichts Schlimmes ist, scheint bei dir ja noch nicht angekommen zu sein. Wie retro bist du eigentlich?«

»Ach komm, machst wieder einen auf liberale Wessie-Emanze. Bloß, weil ihr mal sowas wie eine Hippiezeit hattet, müsst ihr euch nicht so aufspielen. So, wie die Leute hier ticken, ist das schon ganz in Ordnung.«

»Hauptsache, du bist dir ganz sicher, dass du richtig tickst: Tom Jansen, der Checker. Wenn du so an deinen alten Zeiten hängst, dann nenn dich doch weiter Thomas. Aber nein, so retro darf es dann wohl nicht sein.«

Verena drehte sich von ihm weg und Tom ahnte, dass sie ihm verdeckt den Mittelfinger zeigte. Offen durfte sie es nicht. Schließlich war sie seine Vorgesetzte. Dumme, arrogante Gutmensch-Lesbe, die sich hier als Stationschefin aufspielte.

Tom grinste. Sie würde schon sehen. Er hatte Zeit.

*

Marie war überzeugt davon, dass der verdammte Krebs ihr nicht das Leben nehmen würde. Wenn sie eins wusste, dann das.

Sie hörte, wie sehr ihr Atem sich durch die Luftröhre nach außen quälte. Das Einatmen gelang ihr erstaunlich gut. Besser, als sie gedacht hatte. Es waren Momente wie diese, die sie hoffen ließen. Hoffnung beim Luftholen. Entsetzen und Angst beim Ausatmen. Als gäbe es einen Mechanismus, der ihre Trachea dehnte und wieder verschloss und das im Rhythmus ihres Atmens.

Trachea. Noch vor wenigen Monaten hätte sie mit dem Wort nichts anfangen können. Hätte abgelehnt, sich damit zu beschäftigen. Sie machte einen Bogen um all die Möchtegernmediziner, die sich um sie herum ausbreiteten. Wie sie es überhaupt hasste, wie mittlerweile jeder glaubte, alles zu wissen, alles zu verstehen, alles kommentieren zu müssen.

Marie hatte weder Lust noch Zeit, zu jeder Frage ihren Wikipedia-Joker zu zücken. Und doch konnte man sich kaum entziehen.

Hieß es nicht, die Ärzte verabscheuten die Patienten, die zur Behandlung kamen, nachdem sie sich bei Dr. Google die Erstdiagnose geholt hatten? Marie hatte den Eindruck gewonnen, dass die Ärzte im Gegenteil erwarteten,

vom Patienten in die richtige Richtung geführt zu werden. Nicht nur das. Sie ließen die Patienten auch nach den Diagnosen reihenweise allein. Die Menschen, die auf den fachlichen Rat vertrauten, die die Meinung des Arztes schätzten und ihr vertrauten, waren auf sich selbst gestellt.

Was war schon davon zu halten, wenn aus dem Munde des Arztes die Empfehlung kam, sich eine Zweitmeinung einzuholen und die Informationsbroschüren der Deutschen Krebsgesellschaft mit nach Hause zu nehmen?

Fuck off!

Marie keuchte. Sie hatte sich tatsächlich in Rage gerannt. Wobei *gerannt* nicht der Ausdruck war, der Gesunden einfallen würde, wenn sie ihr zusähen. Ihr Atem arbeitete sich geräuschvoll wie der Dampf einer alten Maschine aus ihrem Mund. Marie war froh, dass sie diese nachtschlafende Zeit gewählt hatte, um das Laufen zu testen. Seit einer Woche steigerte sie von Tag zu Tag den Wechsel zwischen Gehen und Laufen. Dafür brauchte sie kein Publikum. Sie wollte es wissen: Was war noch möglich? Hatte sie eine Chance?

Ihre Wut steigerte die Kraft, die sie trotz der Atemnot in ihre Beine legte. Sie stampfte und drückte jedes einzelne Sandkorn in den weichen, torfigen Boden der Strandpromenade, bevor sie auf Höhe des Hundestrandes auf das abgelegene Ruinengrundstück abbog, das den Wendepunkt ihrer Laufstrecke markierte.

Maries Wut richtete sich gegen ihre eigene Korrektheit. Gegen ihre Fachlichkeit. Wie ernst hatte sie ihren Job doch genommen. Als Bankerin das Vermögen ihrer Kunden verantwortlich verwaltet. Nicht die Kunden angerufen: Holen Sie sich zu der Aktie lieber eine Zweitmeinung ein und vergessen Sie bitte nicht den Prospekt neben dem Bankschalter, der Sie über Anlagerisiken berät.

Sie hatte ihren Job gemacht und nun verlangte sie das, und nur das, von ihren Ärzten. Fachliche und kompetente Aufklärung. Eine klare Behandlungsempfehlung.

Aber das schien dieser Schimmer nicht leisten zu können. Nicht leisten zu wollen. Wenn Marie sich umhörte, zweifelte sie daran, dass irgendwer es leisten wollte. Jedenfalls nicht so, wie sie es sich vorstellte. Wie sie es brauchte. Ja, sie sollte dankbar sein. Hatte jeden Hoffungszipfel ergriffen, der sich ihr bot. Alle sprachen von einem Wunder. Spontanremission. Das Wort, auf das alle hofften. Aber umso wichtiger war es doch, den Erfolg bei ihr öffentlich zu machen. Die Geheimniskrämerei würde sie jedenfalls nicht mitmachen. Da musste es doch eine Fachaufsicht geben. Das musste doch noch jemanden außer ihr interessieren. Und das hatte sie diesem Doktor Schimmer auch ins Gesicht gesagt.

Maries Atem wurde rasselnder. Sie blieb stehen, beugte sich zurück und stützte mit den Händen ihren Rücken. Das Einatmen bereitete ihr nun auch Schmerzen.

Nur mit Willenskraft würde sich der Feind in ihrem Körper nicht besiegen lassen. Aber letztendlich würde sie es schaffen. Das schwor sie sich. Der erste Erfolg war da. Was für ein Sieg.

Sie beugte sich nach vorne und legte ihre Hände quer auf die zitternden Oberschenkel. Luft holen, zu Atem kommen. Sie blickte auf. Zwischen den Bäumen sah sie das Meer. Wie ein ruhiges hellblaues Band zog es sich um die geschwungene Küste, legte sich geschmeidig in die Bucht, die links von einer Steilküste begrenzt wurde. Als wäre das Meer schwanger und schöbe die Auswölbung seines Bauches immer weiter Richtung Land. Marie spürte eine machtvolle Sehnsucht nach der klaren Wasseroberfläche. Sich hineingeben, sich hingeben. Aufgeben. Zurückkehren, von wo sie einst gekommen war.

Sie schüttelte sich. Nein, sie musste solche Gedanken radikal verdrängen. Durfte sich nicht schwächen lassen.

Als sie das Knacken hinter sich hörte, hatte sie sich gerade wieder zu voller Größe aufgerichtet. Natürlich würde sie es schaffen. Wie sie bisher im Leben alles geschafft hatte. Da würde sie sich von diesem Krebs doch nicht reinpfuschen lassen.

Langsam drehte sie sich um. Sie hätte nicht sagen können, mit was sie gerechnet hatte. Ganz sicherlich nicht mit dem, was sie sah.

Der Schrei erstarb ihr im Mund. Die Gedanken rasten. Die Füße wollten laufen, aber sie hatte schon alle Kraft verbraucht.

Hinter ihr stieg die Sonne gerade auf und legte einen goldenen Schleier über seine schwarze Gestalt. Im Messer verfang sich ein Sonnenstrahl wie ein geplantes Beleuchtungsszenario.

Er keuchte, als er näher kam. Wie sonderbar, dass ihr Atem sich nun gänzlich beruhigt hatte.

»Was ist?«, stieß sie hervor.

Die Gedanken ratterten. Es war ein Traum, ein Alp, aus dem sie jeden Moment erwachen musste. Das Schreckgespenst der Krankheit hatte sich im Schlaf verkleidet, wollte ihr Botschaften schicken. Das war nicht real. Das konnte nicht sein.

Erst, als das Messer auf sie zuraste, stieß sie den Schrei aus, der gurgelnd verhallte, als die kalte Spitze in ihre Kehle drang.

*

Ruth Keiser sprang mit einem Satz aus dem Bett. Ein Geräusch, das sie nicht zuordnen konnte, hatte sie geweckt.

Einen Moment lang drehte sich alles um sie, sodass sie wieder zurücksank. Ruth hatte keine Ahnung, wo sie sich befand und erst nach und nach sortierten sich die Farben, die Holzwände, die Möbel, das Zimmer und die Laute, die von draußen hineindrang, zu einem erklärenden Ganzen. Ruth ließ sich wieder auf das Bett sinken. Sie registrierte die fast leere Flasche Chardonnay auf dem Nachttisch, daneben ein Glas, in dem sich ein letzter Rest befand und über dem sie eingeschlafen sein musste. Ohne Zähneputzen, schoss ihr durch den Kopf. Ach, shut up, ließ sie den nächsten Gedanken ungewohnt drastisch folgen. Sie war nicht ihre eigene Erziehungsberechtigte und ihr Zahnarzt war mehr als zufrieden mit dem Zustand ihres Gebisses. An ihnen werde ich nicht reich, pflegte er zu scherzen, was er bedaure, weil sie doch privat versichert sei. Er wäre der Erste, der ihr das vergessene Zähneputzen nachsehen würde. Erst recht, wenn sie ihm erklärte, was dazu geführt hatte. Er konnte das gut. Sich interessieren und verstehen. Zahnheilkunde muss dem ganzheitlichen Ansatz folgen, war seine Devise und sie lächelte bei dem Gedanken. Manchmal hatte sie den Eindruck, dass er damit einfach besser bei den Patientinnen punkten konnte und er dem ein oder anderen Flirt durchaus nicht abgeneigt war. Aber es ging auch das Gerücht, dass er sich nicht einfangen ließe und das wiederum gefiel Ruth, die nach ihrer gescheiterten Ehe nicht noch einmal vorhatte, sich auf ein Konstrukt einzulassen, das am Ende nur Verletzungen und Enttäuschungen bereithielt. Mochte eine Heirat nach wie vor eine tragfähige Basis sein, um gemeinsam Kinder zu erziehen, so griff dieses Argument bei ihr nicht mehr. Sie war ihrem Ex-Mann Michael mehr als dankbar, dass sie es allen Zerwürfnissen zum Trotz geschafft hatten, ihre gemeinsame Tochter aus den Scheidungsstreitig-

keiten herauszuhalten. Jetzt war Lisa-Marie erwachsen, stand auf eigenen studentischen Füßen und sie, Ruth, hatte eindeutig die Grenze überschritten, noch einmal Mutter und Ehefrau werden zu wollen. Tatsächlich war alles gut so, wie es war. Meistens jedenfalls. Und besonders nach einem harmlosen Flirt mit ihrem Zahnarzt.

Aber dass sie hier heute Morgen mit schalem Weingeschmack erwachte, war eindeutig ein Zeichen, dass zumindest gerade jetzt doch nicht alles in Ordnung war.

Sie stöhnte auf. Was hatte sie sich da nur eingebrockt?

Sie richtete sich erneut auf. Langsamer als vorhin. blieb erst einmal gerade stehen und streckte die Arme über den Kopf. Dann beugte sie sich mit Schwung nach vorne und hob die Arme über die Seiten wieder an, um die Hände anschließend gefaltet vor ihrer Brust zum Ruhen zu bringen. Sich wenigstens kurz fokussieren, ab morgen würde sie dann mit dem gewohnten Sonnengruß in den Tag starten.

Ruth gähnte, während sie auf dem Weg ins Bad überlegte, ob sie erst die Kaffeemaschine anstellen sollte. Aber sie wusste nicht, welche Art von Maschine sie in der Küche erwartete und verwarf den Gedanken wieder. Erst für einen klaren Kopf zu sorgen, schien ihr angebrachter.

Im Badezimmerspiegel verwuschelte sie bei ihrem Anblick ihre blonden, kräftigen Locken. Immerhin ließen sich ihre Haare nicht aus der Ruhe bringen, das war schon was. Die Falten in ihrem Gesicht allerdings erzählten eine ganz andere Geschichte und Ruth schüttelte sich kurz. Bisher war das Älterwerden ziemlich spurlos an ihr vorbeigegangen, aber heute Morgen war sie mehr als dankbar, dass niemand außer ihr Zeuge eines nun deutlichen Verfalls wurde. Sie hatte immer abgetan, dass ihr das Älterwerden etwas ausmachte, daran begann sie gerade gehörig zu zweifeln.

Was soll's, dachte sie im gleichen Augenblick. Es war sowieso nicht zu ändern, und alles andere war derzeit wichtiger. Sie seufzte tief, drehte das Wasser auf kalt und schüttete sich mit den hohlen Händen die kühle Nässe ins Gesicht.

»Schon viel besser«, sagte sie laut zu ihrem Spiegelbild und griff zu den bunten Handtüchern auf der Ablage. Hier schien jemand zu wissen, dass sie Farben dringend nötig hatte.

Sie zog T-Shirt und Slip aus, ließ beides auf dem Boden liegen und schlüpfte im Schlafzimmer in frische Wäsche. Die Jeans von gestern und ein frisches Shirt aus der achtlos in die Ecke gestellten Reisetasche würden vorläufig reichen. Sie schloss die Gürtelschnalle und steckte dann beide Hände in die Taschen, um den Hosenbund bis auf die Hüfte hinunterzudrücken. Sofort fühlte sie sich besser. Du und deine Jeans, hatte ihr Ex immer gemeckert. Es war ihre Uniform, ihr Schutz, ihre zweite Haut.

Ruth tapste auf nackten Füßen zum Fenster. Gestern Abend war sie so spät und übermüdet angekommen, dass sie froh über die zugezogenen Vorhänge vor den Fenstern war. Nichts war ihr lieber gewesen, als die Welt auszusperren. In der lauen Sommernacht hatten viele Familien draußen gegessen, und der ganze Ferienpark war erfüllt gewesen von sommerlicher Heiterkeit. Sie alle hatten Ruth verwundert betrachtet, die allein mit ihrem Mini-Cabrio vorgefahren war und mit nichts anderem als einer abgewetzten ledernen Reisetasche und einem schweren Rucksack das Haus betreten hatte. Kurz danach hatte sie noch eine Kiste mit Büchern und Ordnern vom Beifahrersitz gewuchtet. Sie hatte die Blicke, die sie ins Ferienhaus begleiteten, gespürt und die Gedanken der anderen erraten. Es war auch zu verwunderlich, was jemand mit

dieser Ausstattung hier im Ferienpark suchte. Bullshit, hatte Ruth gedacht, als sie mit der Kiste in den Händen die weiße Holztür mit der Hacke zustieß. Denen da draußen war sie keine Rechenschaft schuldig und sie würde ihnen wenig Gelegenheit für Begegnungen bieten. Schließlich hatte sie sich ein volles Arbeitsprogramm verordnet.

Mit Schwung riss sie nun den gelben Vorhang zur Seite. Ihr Schlafzimmer befand sich vis-à-vis zum Fenster eines roten Schwedenhauses. Nett hier, schoss es Ruth durch den Kopf, vielleicht würde die Umgebung sowohl inspirierend als auch beruhigend auf sie wirken. Alles war jedenfalls besser als ihr Zuhause, wo sie derzeit weder zur Ruhe noch zum Arbeiten kam.

Sie öffnete das große Sprossenfenster und atmete mit geschlossenen Augen tief durch. Doch eben als sie sich vom Fenster abwenden wollte, fing ihr Blick etwas ein, das sie in der Bewegung verharren ließ. Sie starrte hinüber zum benachbarten Ferienhaus. Wollte es nicht glauben. Konnte es nicht glauben. Dort drüben stand Martin. Martin Ziegler. Ihr alter Freund und Kollege. Der Inselsheriff von Norderney.

*

Misstrauisch meldete sie sich am Telefon. Nur ein schon fast abweisendes: »Ja, bitte?« Dann hörte sie zu. Meist erkannte sie schon an der Stimme, ob es Sinn machte, weiterzuplanen. Ihre Fragen, die sie stellte, waren knapp, präzise und wohlüberlegt. Sie wollte wissen, wer den Kontakt vermittelt hatte, welche Aussagen und Prognosen es gab und ob es eine generelle Offenheit gegenüber ihrer Vorgehensweise gebe. Spätestens anhand dieser Antwort

ten konnte sie beurteilen, wo sie das Treffen stattfinden lassen würde.

Jemanden sofort abzuweisen, würde nur böse Geister heraufbeschwören. Für die Menschen, mit denen sie in Kontakt kam, gab es nur noch zwei Seiten, zwei Farben, zwei Welten. Wenn sie ihnen vermeintlich und willentlich die Tür zum Guten, zum Weiß, zum Licht verschloss, stände sie auf der Seite der Gegner.

Nein, wenn der Kontakt eingefädelt worden war, musste sie tätig werden. Alles andere würde sie sich selbst nicht verzeihen. Und sei es nur, um ein persönliches Gespräch zu führen. Ein Gespräch an einem neutralen Ort, bei dem sie zumindest ein wenig Mitgefühl und Verständnis, gute Wünsche und die ein oder andere Empfehlung mit auf den Weg geben würde, denn das war es, was den meisten derer, die sie um Hilfe baten, fehlte. Ein gutes Wort. Ein wenig Zuversicht, an die sie sich klammern konnten. Eine allerletzte Hoffnung. Sie konnte nicht allen helfen. So schwer es ihr fiel. Auch sie musste abwägen und Grenzen ziehen. Schon weil sie selbst nicht mehr ausreichend Kräfte hatte. Es ging immer um Konzentration in der Heilung, nie um wahlloses Bedienen. Aber sie musste die richtigen Worte finden und dann war es oft schon genug. Mehr zumindest, als die Ärzte geben konnten oder wollten. Und wenn sie danach an der Garderobe wieder in ihr Cape schlüpfte, wusste sie, dass sie selbst in aussichtslosen Fällen etwas bewirkt haben würde.

Überhaupt: das Cape, ihr Schutzschild, das die Blicke der Dorfbewohner immer noch mehr auf sie lenkte. Aber es war ihr egal, oder besser, sie war selbstbewusst genug, um diese Blicke auszuhalten. In Wirklichkeit genoss sie sie. Sie mochte, wie die Leute über sie dachten, was sie

munkelten und unterstellten, weil es ihr Macht gab und gleichzeitig die Distanz schaffte, die für ihr Tun unabdingbar war. Wenn sie deswegen als »Dorfhexe« bezeichnet wurde, fühlte sie sich mehr geschmeichelt als ausgestoßen.

Der Anrufer hatte ihre Fragen ausführlich beantwortet. Mit einem alten Bleistiftstumpen hatte Evelyn die wenigen Notizen, die für sie relevant waren, auf die zerrissenen Altpapierblätter geschrieben, die sie in der alten Zigarrenkiste, die noch von ihrem Vater stammte, sammelte.

Sie nahm nun mit der linken Hand die runde Nickelbrille ab und legte sie auf den alten Kirschbaum-Sekretär.

Nun, diese Leute würde sie nicht in das Café in der Stadt bestellen müssen. Hier lag ganz klar auf der Hand, dass es sich um genau einen dieser Fälle handelte, für die sie zu kämpfen bereit war. Alle Voraussetzungen waren gegeben. Sie war die letzte Rettung.

»Kommen Sie morgen um 15.00 Uhr zur Deichstraße. An der Ecke zum Dünenweg können Sie parken. Ich warte dort auf Sie.«

Zum Ende war ihre Stimme mit jedem Wort weicher und wärmer geworden. Als sie aufgelegt hatte, lächelte sie. Ihr Golden Retriever, der in der Tür zum Wintergarten gelegen hatte, blickte auf.

»Komm, Florence, wir machen uns einen Tee und dann lassen wir uns den Wind noch einmal um die Nase wehen. Was meinst du?«

Sie beugte sich im Vorbeigehen zu der Hündin hinunter und schaute ihr fest in die Augen.

»Das kriegen wir hin. Meinst du nicht auch?«

*

»Ruth? Ruth, bist du das wirklich?« Martin rieb sich übertrieben die Augen, als er über die Veranda zu Ruths Ferienhaus gelaufen kam. »Was, um Himmels willen, machst du hier?«

»Das kann ich dich genauso fragen. Was machst du an der Ostsee? Wer bewacht denn nun die Insel?« Ruth lachte etwas angestrengt, was ihr sofort einen kritischen Blick von Martin einbrachte.

»Alles in Ordnung bei dir? Du siehst ziemlich überarbeitet aus.«

»Oh, danke für das Kompliment am frühen Morgen.«

»Sorry, war nicht so gemeint. Du kennst mich doch. Ich bin nicht so ein Süßholzraspler.«

»Weiß ich doch.« Ruth nickte. »Aber du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Auch ein Inselsheriff hat mal Urlaub. Da sitzt jetzt ein anderer den sommerlichen Ansturm auf die Insel aus.«

»Und dann fährst du ausgerechnet an die Ostsee? Einfach nur so an das andere Meer? Tauschst Nordsee-Strandkorb gegen Ostsee-Strandkorb? Sowas habe ich noch nie verstanden.« Ruth schüttelte den Kopf.

»Na ja. Das hat schon einen besonderen Grund. Ich bin – ach, weißt du, ich koche uns jetzt erstmal einen Kaffee bei mir drüben. Kommst du gleich auf unsere Veranda, ich decke da den Frühstückstisch.«

»Eure Veranda? Du bist nicht allein?«

»Ähm, ja, das wollte ich dir beim Kaffee erzählen. Ich bin mit Anne Wagner hier. Ihren Eltern gehört das Haus.«

»Mit Anne Wagner? Der Ärztin aus dem Norderneyer Krankenhaus?«

»Genau. Ihr kennt euch ja schon. Anne holt gerade Brötchen und Croissants im Biomarkt ein Stück weit die Straße runter. Sie wird sich freuen, dich zu sehen.«

»Dann seid ihr also ...« Ruth stockte. »Dann bist du also jetzt mit Anne zusammen.«

»Ja, kann man so sagen.« Martin wirkte verlegen, aber gleichzeitig strahlte er über das ganze Gesicht. »Noch nicht so lange, aber im letzten Herbst hat sich das so ganz langsam angebahnt.«

»Verstehe.« Ruth nickte und kam sich selbst hölzern und steif vor. Warum konnte sie sich jetzt nicht einfach freuen? Schließlich hatte sie Anne richtig sympathisch gefunden. Auch wenn sie selbst Martin schon lange gut kannte, mehr hatte sie da nie erwartet. Eifersucht konnte es also nicht sein, das nagende Gefühl, das sie in ihrem Inneren spürte.

»Also, abgemacht? Gleich zum Kaffee? Annes Eltern haben eine Hightech-Kaffeemaschine in ihrem Ferienhaus. Ich zaubere dir den besten Latte macchiato weit und breit.«

»Besser als der von der Milchbar?« Jetzt lächelte Ruth doch, als die Erinnerung an das traumhafte Café mit Meerblick auf Norderney in ihr aufstieg.

»Viel besser.« Martin zwinkerte. »Nur, so hervorragende Cocktails kann ich dir nicht bieten.«

Jetzt lachte Ruth ihr altes herzhaftes Lachen. »Okay, die brauche ich tatsächlich am frühen Morgen noch nicht. Also bis gleich, ich freue mich.«

*

»Herr Doktor Schimmer?« Die junge Arzthelferin, die so verschüchtert wirkte, sobald sie ihn ansprechen musste, steckte ihren Kopf zur Tür hinein, nachdem sie zaghaft angeklopft hatte.

Rolf Schimmer schloss die Immobilienseite, die er gerade auf neue Angebote hin abgesucht hatte.

»Was gibt's?«, raunzte er unwirsch.

Die Arzthelferin zuckte zusammen. »Es ist nur, hier draußen steht ein Pharmareferent.« Ihre Stimme wurde mit jedem Wort leiser. Schimmer ahnte schon, warum. Für die jungen Damen war es schwierig zu unterscheiden, wen er sehen wollte und wer abgewiesen werden sollte. Das wechselte selbst bei ihm und entsprechend uneindeutig waren seine Anweisungen an das Personal. Auch heute war er zaghaft. Ein anderes Gespräch würde ihm jetzt guttun. Er musste unbedingt auf andere Gedanken kommen, bevor er den nächsten Patienten vor sich sitzen hatte.

»Wer ist es denn?«, fragte er nach.

Die Stimme der Arzthelferin wurde immer leiser. »Herr Steiner, Sie wissen schon.«

Ausgerechnet Steiner. Er konnte es sich nicht leisten, ihn schon wieder abzuweisen. Das war nun das dritte Mal, das er vorsprechen wollte. Ausgerechnet heute. Schimmer rieb sich mit der Hand über das Gesicht. Es half nichts.

»Schicken Sie ihn rein. Und bringen Sie uns bitte zwei Kaffee.«

Ohne Kaffee würde es heute nicht weitergehen.

✱

Kurz hatte Ruth überlegt, barfuß oder in Flipflops hinüber zum anderen Ferienhaus zu laufen. Ein Blick auf ihre Zehen jedoch riet dann doch dringend zu einer vorherigen Pediküre. Zumindest mochte sie sich so nicht den Blicken von Anne aussetzen. Sie wusste, es war albern, besonders, wenn man einen Strandurlaub plante, aber die Zehen empfand sie selbst als einen der intimsten Körperbereiche. Am Strand wären ihr die Blicke anderer noch egal, aber in der Nähe von Anne und Martin? Die Psychologin in ihr räusperte sich. Okay, sie würde in einer ruhigen Minute ein-

mal darüber nachdenken, was genau das über sie aussagte. Aber jetzt lockte der Café Latte. Deswegen holte sie schnell ein Paar Socken aus der Reisetasche und schlüpfte in ihre neuen weißen Tennisschuhe, die sie sich gegönnt hatte.

»Kommt alles wieder«, hatte sie zu der jungen, aufgebrezelten Verkäuferin gesagt, die aussah, als wollte sie zum nächsten Modelcasting und wäre nur aus Versehen beim Schuhkauf gelandet. »Sowas war schon mal richtig modern. Karotte, Sweatshirt und weiße Tennisschuhe. Da war ich 15 und habe die Klamotten von meiner Cousine geerbt. Als keiner sie mehr trug. Aber jetzt bin ich wohl gerade richtig hip.«

Ruth hatte sich auf die Lippen gebissen, als sie den verständnislosen Blick des Mädchens auffing. Sie wusste selbst nicht, was mit ihr los war. Sonst redete sie doch auch nicht so drauflos, schon gar nicht so ein belangloses Zeug. Als Ruth jetzt an diesen Moment zurückdachte, schüttelte sie nur den Kopf. Ob sie zu viel Zeit mit sich allein verbrachte und anfang, wunderbar zu werden? Umso besser, dass sie jetzt mit Martin und Anne frühstücken konnte.

Anne stand schon auf der Veranda und strahlte sie an. Sie sah so jung, frisch und entspannt aus, dass sich Ruth vor lauter Verlegenheit mit der Hand durch die blonden Locken fuhr. Seltsam fühlte es sich an zu wissen, dass Anne mit Martin zusammen war.

»Ruth! Ich habe gedacht, Martin macht Scherze. Du bist tatsächlich nebenan im Ferienhaus? Das gibt es doch gar nicht.«

»Ich habe auch gedacht, ich sehe Gespenster, als Martin da so stand.«

»Hallo? Gespenster?« Martins dröhnende Stimme drang zu ihnen nach draußen. »Nur weil ich nicht so schnell

braun werde, musst du mich nicht gleich beleidigen. Aber macht mal Platz, hier kommt der Kaffee.« Martin balancierte vorsichtig ein blaues Tablett mit drei Latte macchiato in der Hand. Instinktiv zog er den Kopf an der Holztür ein Stück ein. Die Sommerhäuser wirkten wie kleine Puppenhäuser und Martin schien hierfür nicht unbedingt proportioniert. Er grinste Ruth an, nachdem er das Tablett abgesetzt hatte und sich einmal zu voller Größe räkelte.

»Ach komm, du warst doch genauso erschrocken, mich zu sehen«, erwiderte Ruth.

»Erschrocken nicht, aber mehr als erstaunt. Und das bin ich immer noch. Bist du unter die Tennisspielerinnen gegangen?« Er deutete auf Ruths Schuhe.

»Blödsinn, du läufst doch auch das ganze Jahr in Sportschuhen herum.«

»Ja, aber ausgerechnet Tennisschuhe. Ich hätte es cool gefunden. Schau mal, dort drüben sind Plätze und die gehören zur Ferienanlage. Kannst also jederzeit hier spielen.«

»Jetzt setz dich doch erstmal.« Anne winkte Ruth zu sich. »Ich habe genug vom Bäcker mitgebracht, weil wir heute ein Picknick machen wollten. Komm, greif zu.«

Ruth ließ sich an dem bunt gedeckten Tisch nieder. Eine in Sommerfarben gestreifte Tischdecke, ein weißer Brotkorb mit Brötchen und Croissants, verschiedene Marmeladen, Honig, Quark und Nusscreme beschworen vor den Schwedenhäusern eine Landhausromantik herauf, von der Ruth immer gedacht hatte, es gäbe sie nicht in Wirklichkeit.

Sie griff nach ihrem Latte-Glas und umklammerte es mit beiden Händen. »Macht ihr nur mal mit eurem Frühstück, ich esse morgens nichts. Aber trotzdem danke.«

»Ach komm, wenigstens ein halbes Croissant. Ich teile gerne mit dir.« Schon hielt Anne ihr eine Hälfte hin